

Amors seltsame Wege

Autor(en): **Walters, Fred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gemacht. Die heutige Heiliggeistkirche wurde 1726 erstellt, wobei 14 Häuser und Scheunen an der Spitalgasse und der Neuen-gasse aufgekauft und abgerissen werden mußten.

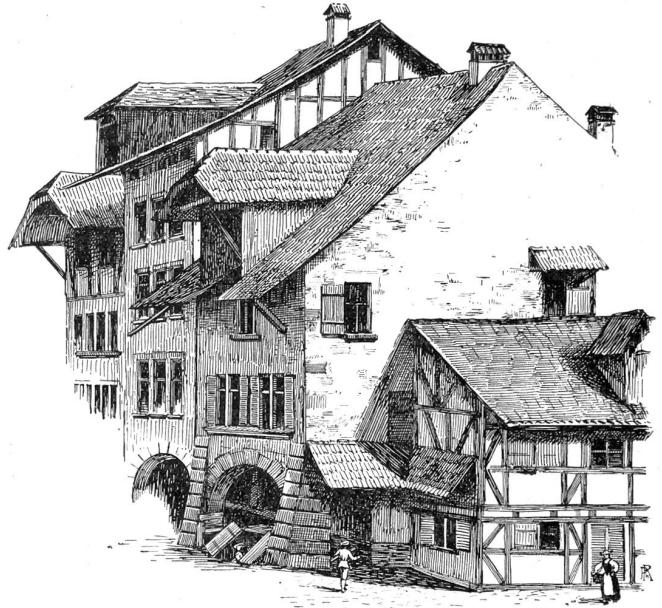
Der Zwingelhof mit dem Dittlingerturm

war ein Teil der Stadtbefestigung. Das runde Türmchen wurde den Bogenschützen eingeräumt, die schon 1632 in dem an den Christoffelturm anstoßenden Teil ihre Schießübungen hielten. Der hohe, mit Zinnen versehene, halbrunde Turm ist der Dittlingerturm. Wenn er noch stünde, würde er den Eingang zur Bahnhofshalle, da wo jetzt das Verkehrsbureau ist, einnehmen. Der Dittlingerturm barg die Gefangenschaften und die Folterkammer. In seinem Mörderkasten schmachtete Niklaus Leuenberger, der Bauernführer; Madame Perregaux wurde hier gefoltert; bei der Henziverschwörung diente der Turm als Gefangenschaft. Trotz des spätern äußern Schanzengürtels blieb diese Befestigungsanlage bis ins 19. Jahrhundert. Zwingelhof und Dittlingerturm wurden 1830 abgetragen.

Das Ober- oder Murtentor

wurde 1624 von Daniel Heink II. erbaut. Es lag zwischen der Großen und der Kleinen Schanze. Noch sind seine Fundamente im Boden; in seine Tuffsteine wurden vor einigen Jahren die Transformatoranlagen, die sich zwischen der Hypothekarkasse und dem Teppichhaus Meyer-Müller befinden, eingelassen. Im Jahr 1807 wurde das Tor abgebrochen und von Stadtwerkmeister Ludwig Samuel v. Stürler neu erbaut. Die alte Falltürre wurde entfernt, der Schanzengraben durch einen Zufahrtsdamm überbrückt und das Tor links und rechts von Zoll- resp. Wachtpavillons flankiert. Der Eingang wurde durch mächtige Eisentore geschlossen, auf deren Pfeiler 1824 die heute beim Eingang des historischen Museums befindlichen Granitbären des Bildhauers Abhart gesetzt wurden. Auf den offen gelassenen Grabenteilen tummelten sich Hirsche, Enten und Schwäne.

Vor dem Bürgerhospital befand sich die R o s s c h w e m m e oder der Wyttenbach. Durch dieses Wasser mußten die Fuhr-



Oberstes Haus an der Spitalgasse, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die Apotheke Studer. Aus dem Werk: Bern in Gegenwart und Vergangenheit. Verlag Kaiser & Co.

werke, die vom Land kamen, fahren, bevor sie durch den Christoffel in die Stadt gingen. Die Landstraßen waren damals nicht so sauber wie heute!

Amors seltsame Wege

Von Dr. Fred Walters, London. Berechtigte Uebersetzung von Frank Andrew

James W. Williams, einer der reichsten Kupfergrubenbesitzer in den Vereinigten Staaten, macht kein Hehl daraus, auf wie seltsame Weise er seine Frau kennen gelernt hat, mit der er nun schon reichlich vier Jahrzehnte in glücklicher Ehe zusammenlebt. Williams war von Jugend an ein leidenschaftlicher Raucher, konnte sich aber im Anfang seiner geschäftlichen Laufbahn nur eine bestimmte Sorte Tabak leisten, die sich weniger durch ihre Güte als durch ihre Billigkeit auszeichnete. Als er nun eines Tages wieder ein Paket der gewohnten Marke öffnete, fand er statt des groben Tabaks, den es sonst enthielt, eine aromatische Sorte darin. Offenbar ein Verpackungsfehler in der Fabrik, meinte der junge Williams, und schwelgte in dem Genuß des vorzüglichen Krauts. Aber so ein Päckchen reicht ja schließlich doch nicht ewig und eines Tages stopfte sich der junge Kaufmann betrübt seine letzte Pfeife daraus. Bevor er aber noch das Umhüllungspapier weggeworfen hatte, entdeckte er am Boden des Päckchens einen Zettel mit der Aufschrift: „Diesen guten Tabak habe ich für einen unbemittelten Raucher hineingeschwindelt. Wenn Sie, Empfänger, Junggefelle und von erträglichem Aussehen sind, so schreiben Sie mir doch gelegentlich. Ich heiße Mary Flowers und bin Tabakarbeiterin von Houston.“ Eine Frau mit solchem Verständnis für Tabak war für den Pfeifenliebhaber auf jeden Fall interessant und so leistete Williams der Aufforderung Folge. Ein paar Monate später waren wir verheiratet“, pflegt der jetzt hochbetagte Williams zu erzählen; „und nach weiteren drei Jahren mußte meine Frau mir auf ärztliche Anordnung das Rauchen abgewöhnen!“

Solche seltsame Eheanbahnungen sind zahlreicher als man glaubt; im allgemeinen hört man natürlich nur davon, wenn sie zu dem beabsichtigten Ziel führen. So haben schon verschiedentlich die Mädchen, die in den schwedischen Zündholzfabriken

beschäftigt sind, Amor dadurch herbeigelockt, daß sie in eine der kleinen Schachteln ein Briefchen hineinlegten und den unbekannteren Empfänger auf ihr Alleinsein aufmerksam machten. Mindestens in einem Fall, wo sich nach einem Jahr ein amerikanischer Ingenieur meldete, kam auch tatsächlich eine Ehe zustande. In den größeren Provinzstädten Frankreichs besteht noch heute vielfach die Sitte, Bild und Adresse an ein paar zusammengebundene Kinderballons zu befestigen, um so den Einzigen zu finden; auf jeden Fall hat der galante Zufallsempfänger die Pflicht, den Ballon höchstpersönlich zurückzubringen. Auch die Obstpackerinnen in Kalifornien sind schon mehrfach zu dem ersehnten Gatten gekommen, indem sie in die Umhüllung der Früchte entsprechende Ansuchen um einen Briefwechsel legten. Und schließlich berichteten die Zeitungen kürzlich von einem ganz eigenartigen Zufall. Eine junge Farmerstochter hatte ihren Namen und Adresse mit ein paar Worten auf ein frischgelegtes Ei geschrieben und dieses war dann an den Ankäufer der nächsten Stadt geliefert worden. Ein ganzes Jahr dauerte es, bis sich jemand meldete, denn das Ei war inzwischen nach New York in das dortige Kühlhaus gewandert. Dann aber kam der Empfänger persönlich auf die Farm; es war ein junger Bäcker, der kaum einen Kilometer von dem jungen Mädchen entfernt wohnte und mit ihm zusammen sogar auf die gleiche Schule gegangen war. Ueber eine einjährige Reise nach New York und zurück kam so eine Ehe zustande!

In England hatte ein siebzehnjähriges Mädchen eine ähnliche Botschaft der Themse übergeben und ein paar Tage später schon meldete sich ein älterer, wohlbeleibter Herr, der die Flasche bei einer Bootspartie gefunden hatte. Zwar machte er durchaus kein Anrecht auf die in dem Briefchen gemachten Versprechungen geltend, sondern warnte das Mädchen nur vor dem Leichtsinne, seine geheimsten Wünsche dem Zufall anzuvertrauen. Ja, und ein paar Monate später war die Absenderin glücklich verheiratet. Mit dem Neffen des wohlmeinenden Warners, den sie durch diesen kennengelernt hatte!

Auch die Flaschenpost ist mit verschiedenem Erfolg schon verwendet worden, um Amor endlich die richtigen Wege zu weisen. In Argentinien war es ein junger Mann, der auf diese Weise seine Zukünftige suchte; in eine versiegelte Flasche legte er einen Brief und sein Bild, dann wurde dieser eigenartige Liebesbote dem Ozean übergeben. Und erst vier Jahre später kam eine Antwort aus Frankreich von einem Mädchen, das die Flasche beim Baden in einem Kurort gefunden hatte. Unser Argentinier hatte allerdings nicht solange gewartet, sondern inzwischen längst geheiratet; aber drei Monate vor Erhalt der Antwort von der Französin war seine Frau gestorben, und es dauerte nicht lange, bis die Empfängerin der Flaschenpost Mutterstelle an seinem zweijährigen Kind annahm.

Die englische Opernsängerin Gwen Edwards heiratete vor einigen Monaten einen Mann, der sie nie gesehen, wohl aber über das Radio gehört und sich in ihre Stimme verliebt hatte. Der junge Mensch schrieb ihr einen begeisterten Brief mit so netten Worten, daß die Künstlerin auf den Absender neugierig wurde und ihn mit einer Freikarte in die Oper einlud, in der sie sang. So begann eine Bekanntschaft, die die unworbene Sängerin schließlich zur Ehefrau machte.

Aber nicht nur beim Sich-Finden geht Amor seine eigenen Wege, sondern er weiß auch sonst seine Poffen zu spielen. So hatte sich zu Cromwells Zeiten ein schüchtern Londoner Professor in die Tochter des Lord-Protectors verliebt und sich bei einer endlich herbeigeführten Begegnung den Mut genommen, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Gerade in diesem Augenblick trat aber unglücklicherweise der wegen seiner Strenge gefürchtete Cromwell in das Zimmer und der erschrockene Liebhaber verfiel in seiner Angst auf die Ausrede, er habe bei der Tochter lediglich um die Hand deren Zofe angehalten. Cromwell mochte wohl die Sachlage durchschauen, rief aber die Zofe herbei und ließ sie sofort mit dem Professor trauen. Es heißt übrigens, daß diese eigentlich ungewollte Ehe durchaus glücklich wurde. Auch Tolstoi war ein schüchtern Liebhaber, der seiner Angebeteten keinen direkten Heiratsantrag zu machen wagte. Er legte ihr daher ein Silbenrätsel vor, dessen Auflösung die entscheidende Frage enthielt. Das Mädchen fand auch wirklich den Sinn des Rätsels und gab ihre Antwort ebenfalls in einer Denkaufgabe. Später hat übrigens Tolstoi einen ähnlichen Vorgang in seinem Roman „Anna Karenina“ verewigt. Von dem schweigsamen, seither verstorbenen amerikanischen Präsidenten Calvin Coolidge heißt es, daß er eines Tages mit dem Mädchen seiner Liebe in einem öffentlichen Park saß und vergebens den Mut aufzubringen versuchte, einen Heiratsantrag zu machen. Schließlich malte er mit seinem Spazierstock ein großes Fragezeichen in den Sand und übergab der Angebeteten sodann den Stock. Diese, die sich längst über die Gefühle des damals noch jungen Mannes klar war, zeichnete als Antwort ein sehr entschiedenes Ausrufzeichen in die Erde, und noch am gleichen Abend gab es eine Verlobungsfeier. Ein Mitglied der englischen Hocharistokratie sollte auf Wunsch seines Onkels ein passendes, junges Mädchen heiraten und die beiden jungen Leute wurden von dem alten Herrn auf dessen Landgut eingeladen. Aber Wochen vergingen, ohne daß sich der Engländer erklärt hätte; zwar hatte er sich längst in die ihm zuge dachte junge Dame verliebt und auch an Gelegenheiten zur Aussprache ließ es der Onkel nicht fehlen, aber es mangelte dem Jüngling einfach der Mut zu dem entscheidenden Wort. Schließlich reiste das enttäuschte Mädel ab und nahm brieflich von den beiden Herren Abschied. Kaum aber hatte sie einen halben Kilometer in der gemütlichen Seitenlinie der Eisenbahn zurückgelegt, als der junge Engländer plötzlich auf seinem Pferd neben ihrem Abteilungsfenster auftauchte; er hatte den Brief gefunden und war ihr sofort nachgeritten. Und ausgerechnet in dieser reichlich unbequemen Lage brachte er sich dazu, seine Liebe zu gestehen; an der nächsten Haltestelle stieg seine nunmehrige Braut aus und fuhr mit ihm auf das Gut seines Onkels zurück.

* * *

Weltwochenschau

Der geworfene Ball

Nachdem die Freisinnige Partei die „veränderte Resolution Stuckl“ nunmehr einstimmig angenommen, wurde an sämtliche Parteien, die kleine kommunistische ausgenommen, ein Schreiben gerichtet und zur Mitarbeit an einer gewissen Zahl politischer Aufgaben aufgefordert. Der „Ruf zur Sammlung“ ertönt somit zum ersten Mal in praktischer Form, und zwar sozusagen „an alle“. Und nun wird sich weisen, wie die Antworten ausfallen. Der Ball ist geworfen.

Bemerkenswert für die freisinnige Aktion scheint uns die gleichmäßige Behandlung von rechts und links zu sein. Die katholisch-konservativen und die Bauernpartei werden genau so eingeladen, wie die Sozialdemokraten und die Bauernheimatbewegung. Interessanterweise wird auch Herr Duttweilers „Landesring“ einer Einladung gewürdigt. Nicht begrüßt werden die Freiwirtschaftler. Da sie bisher kein Mandat im Nationalrat eroberten, kann man's verstehen. Und auch, daß Duttweilers großer Einbruch in den Rat der Nation ihm die Ehre verschafft hat. Man darf übrigens wetten, daß ohne die Angst vor den Welschen auch die restlichen Kommunisten wenigstens in Erwägung gezogen worden wären.

Mit voller Absicht haben die Freisinnigen auch die „Nichtlinienbewegung“ als solche nicht mit einer Einladung beehrt. Sie sollen nicht von der Partie sein, denn sie sind ja die böse Konkurrenz. Ihre parlamentarisch vertretenen Parteien, ja, die kann man sich ansehen. Sie machen weniger aus als das Heerlager, in welchem die Gewerkschafter, Angestellten und oppositionellen Bauern die „Sozi“ weit überflügeln. Und da man sich denkt, gewisse Nichtlinienführer würden mit sozialistischem Mandat in den Kreis der Freisinn-Sammlung eintreten, sieht es so aus, als ob man damit dieser Konkurrenzbewegung einen „Bog ins Kreuz“ verfehen möchte.

Die 8 Punkte, für deren Durchführung der Freisinn mit den alten Parteien plus zwei Splintern ein gemeinsames Aktionsprogramm ausarbeiten will, sind in keiner Weise neu. Aber es ist ganz klar, daß das Parlament und der Bundesrat in schnellerem Tempo arbeiten und allerhand verwirklichen könnten, falls ein gemeinsamer, von 6 Parteien gestützter und „gestoßener“ Plan vorläge. Beispiel: Vermehrte Arbeitsbeschaffung (Bautätigkeit) und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Oder „fortgesetzte Ueberwachung der Preisbildung“. Oder „Sanierung der Bundesfinanzen“. Oder „Reform der Verkehrswirtschaft“. Oder „Ausbau des Gesamtarbeitsvertrages und des Schlichtungswesens“. Zu fürchten ist aber, daß die Differenzen über Maß und Tempo in der Lösung all dieser Fragen, wie sie schon im Parlament bestehen, ganz einfach auf ein Komitee der „Freisinnigen Sammlung“ übertragen werden.

Und der Uebelstand der Uebelstände besteht daneben weiter: Der Freisinn will nicht beraten über das Problem der „monetären Politik“, trotzdem die Abwertung knüppeldick bewiesen, wieviel von der Preisbewegung, die mit der Frankensenkung zusammenhängt, für uns herauschaute.

Peking und Brunete

Es scheint, die japanische Militärpartei habe aus irgendeinem Grunde die Ueberzeugung gewonnen, man müsse die nordchinesische Frage lösen, bevor die Zeit wieder ungünstiger werde. Die Regierung des Prinzen Konoye, angeblich wieder „parlamentarisch“ und von den großen Parteien gestützt, darf zwar nicht mit den treibenden Kräften in der Armee gleichgesetzt werden, aber vielleicht läßt sie sich treiben, wohin die Armee will. Und im kaiserlichen Japan läßt sich leicht eine Situation schaffen, in welcher auch die Parteien kein Halt mehr wagen, aus Furcht, Landesverrat zu begehen: Eine Situation, die Japan als den Angegriffenen darstellt, mag das nun zutreffen oder nicht.